

MATTHES
& SEITZ
BERLIN
PAPER.
BACK

Viktor Jerofejew

DER GROSSE GOPNIK

Aufzeichnungen über das lebende
und das tote Russland

Roman

Aus dem Russischen von
von Beate Rausch

Matthes & Seitz Berlin

Dem Andenken meiner Mutter

In seinen Armen das Kind war tot.

Der Erlkönig, Johann Wolfgang von Goethe

**An unsere Zeit werden wir uns alle nicht
ohne Scham erinnern können.**

Aus diesem Buch

Erster Teil

Perpendikulare Einsamkeiten

Mein Lieber

Und er hatte eine Vision. Eine Ärztin im weißen Kittel winkte ihn zu sich, nahm ihn bei der Hand. Er sah sie aus den Augenwinkeln an. Er wusste, sie ist ein Fake, ein feindlicher Fake, die Lüge einer gemeinen Zeitung, die sich in sein Bewusstsein geschlichen hatte, ein Stresstest für seine Macht und seine sportliche Männlichkeit.

»Mein Lieber, ach mein Lieber, Lieber«, zog die Ärztin, die keine Haube auf den schlichten Löckchen trug, ihn hinter sich her, »nach einem der Luftangriffe haben uns Soldaten zwei schwer verletzte Frauen auf Tragen gebracht.«

»Das war euer Luftangriff, es war euer Luftangriff, der Luftangriff, der war von euch«, murmelte er überzeugt, mit den Kiefern mahlend.

»Der einen Frau hat es das Muskelgewebe an den Beinen zerrissen. Die andere heißt Nika.«

»Das ist aus einer Zeitung, aus einer feindlichen Zeitung.« Er ließ sich nicht auf die Provokation ein. »Ich weiß. Drecksgeschmiere.«

»Mein Lieber«, nahm ihn die Ärztin bei der Hand, »mein Lieber, Nika hat Verletzungen von Granatsplintern an den Beinen und eine kleine Wunde am Bauch. Gehen wir, gehen wir, ich zeig's dir.«

»Alles inszeniert, alles Theater«, runzelte er die Brauen.

»Hör mir zu, hör zu, mein Lieber, und dreh dich nicht weg. Nika hatte fast das Bewusstsein verloren, ihr Blutdruck war abgesackt. Da haben wir zum ersten Mal im Keller einen Kaiserschnitt gemacht. Als wir beim Zunähen waren, ging uns der Diesel aus. Da haben wir bei Handylicht genäht.«

»Ja, ja, der übliche Neonazi-Fake«, murmelte er überzeugt. »Sie brauchen mir nicht so einen amerikanischen Neonazi-Stuss zu erzählen, lassen Sie das. Hören Sie, es reicht.«

»Nika ist siebenunddreißig.«

»Na und?«, sagte er plötzlich barsch.

»Mein Lieber, die erste Schwangerschaft, lang ersehnt. Versteh doch, sie war wegen Unfruchtbarkeit in Behandlung. Neun Monate

lag sie unter Beobachtung in der Klinik. Ihr noch ungeborenes Baby wurde erschossen.«

»Ihr habt es doch selbst erschossen.«

»Gehen wir, gehen wir, mein Lieber, gehen wir zu ihr.«

Sie traten zu ihr.

»Nika, du hast einen Jungen geboren, er wiegt 3700 Gramm. Er ist tot.«

»Ich weiß, ich habe das gleich gewusst.«

»Möchtest du ihn sehen?«

Und, an ihn gewandt: »Mein Lieber, mein Lieber, wo willst du hin, warte ...«

Er grinste spöttisch.

»Tatjana Iwanowna«, antwortete Nika ruhig. Es schien, als habe der Mensch in seinem Leid die Fähigkeit zu weinen verloren, als sei er einfach versteinert, verkohlt wie die ganze Stadt. »Ich habe sehr lang darüber nachgedacht. Wenn ich das Kind anschau, dann werde ich einfach verrückt. Aber wenn ich es nicht anschau, werde ich das mein ganzes Leben bereuen.«

»Was für ein Schwachsinn!«, empörte er sich.

»Nika, du musst entscheiden, wie es weitergeht, was wir tun sollen.«

»Machen wir es so. Sie bringen ihn mir rasch, und ich schaue ihn an, aber berühren werde ich ihn nicht. Gut?«

»Gut.«

Tatjana Iwanowna brachte das Kind. Nika schaute es an. Dann nahm sie sein Händchen: »Oh, was für Fingerchen.«

Drehte sein Köpfchen: »Er sieht ja meinem Mann ganz ähnlich.«

Sie drückte es an ihre Brust, hielt es wohl fünf Minuten so, und dann reichte sie ihm das Kind.

»Sie sind doch Arzt«, sagte Nika.

Er stand da mit dem toten Kind in seinen Armen.

Er wurde von der russischen Presse erlöst. Die Journalisten liefen ungeniert mit Maschinenpistolen herum. Sie machten Interviews. Und erst in dem Moment, als sie zu Nika kamen, erlitt sie einen hysterischen Anfall.

Er stand da mit dem toten Kind in seinen Armen.

»Mein Lieber, ich bin hier ... hörst du mich? Wir haben sehr lange gebraucht, um sie zu beruhigen. Ich spazierte durch das schöne, sonnige Lwow, ich sehe kleine Kinder, ihre Mütter. Sie halten sie an den Händchen, schieben sie in Kinderwagen herum. Ich schaue ihnen zu, und mir bricht es das Herz vor Schmerz und Verzweiflung. Ich begreife, dass dort, in Mariupol, viele kleine Kinder in ihren Kinderwagen unter den Trümmern begraben liegen. Sie schlafen den ewigen Schlaf.«

Er stand immer noch da mit dem toten Kind in seinen Armen.

»Mein Lieber ... mein Lieber ...«

Er sah genauer hin. War das nicht eine Puppe? Der Feind konnte einem ja alles Mögliche unterjubeln! Nein. Wohl doch keine Puppe.

Er schüttelte das Kind. Das Köpfchen des Kleinen hing unnatürlich zur Seite.

»Nein, doch nicht.« Er roch daran. »Keine Puppe. Alles klar. Ein feindliches Kind.« Er roch noch einmal, kniff dabei schmachkend die Augen zusammen. Mausestot. Aha! Alles klar, dachte er. Jetzt kämpfen sie schon mithilfe von toten Kindern. Denen ist doch alles scheißegal. Ha, ihr Komiker, macht euch auf meine Antwort gefasst. Millionenfache Mobilmachung. Referenden in den befreiten Gebieten der Ukraine: Wir wollen nach Russland. Und die Atombombe! Da habt ihr sie! Fangt sie doch! Wir machen euch dem verfluchten Erdboden gleich.

Auf seinem Gesicht zeichnete sich langsam ein höhnisches Lächeln ab.

2

Der Duft von Buchsbaum

»Majestät!«

Die Nachfahren aristokratischer russischer Familien, die Grafen und Fürsten Scheremetjew, Schachowskoi, Trubezkoi und andere, die

eingeladen waren zur Pariser Konferenz anlässlich der Hundertjahrfeier der Oktoberrevolution, sprachen das Wort »Majestät!« mit derart klangvoller Stimme aus, dass es schien, Seine Majestät trinke im Nebenzimmer starken Tee mit einem Zitronenscheibchen und der Teelöffel klimpere am silbernen Teeglashalter. Allein, dann erhöere er den Ruf, betrete in Stiefeln den Saal, erklimme die Rednertribüne und erkläre das Vergangene zu nicht Vergangenen.

Letzten Endes, so verkündeten die Nachfahren aristokratischer Familien, stattlichen Gänsen mit weiten Schwingen gleich, sei Russland das Opfer eines Kindsmords geworden. Hernach wechselten sie über in die ihnen eher wesenseigene französische Sprache und fügten hinzu, dass in Russland infolge der Revolutionen von 1917 bis 1953 hundert Millionen Einwohner ums Leben gekommen seien, was im Übrigen schon Fjodor Michailowitsch in den *Dämonen* prophezeit habe.

Abseits der Konferenz teilten sich die Grafen und Fürsten in zwei Gruppen. Die eine gab obszöne Wörter mit der gleichen trötenden Elefantenstimme von sich wie das Wort »Majestät«, die andere, die Ultra-Patrioten, welche unermüdlich gegen die weltweite Russophobie ankämpften, priesen die Weisheit des neuen Sultans.

»Was hat hier ein Sultan verloren!«, empörten sich die, die gern unanständig fluchten. »Er ist der erste Volkspräsident in der gesamten Geschichte Russlands.«

»Nicht zufällig wird er im Volk der Große Gopnik genannt!«, stimmten die ultrapatriotischen beschwingten Gänse ehrfürchtig ein. »Er spiegelt sich im Volk wider, und das Volk spiegelt sich wider in ihm.«

»Aber Gopnik, das klingt nicht gerade positiv, das ist der Proll aus dem Hinterhof«, meldete ich meine Zweifel an.

»Na, hören Sie mal! Die Gopniks – das ist der neue russische Hofadel.«

»Hat beides mit Hof zu tun«, ließ ich nicht locker. »So tief sind wir gesunken.«

»Nestbeschmutzer!«, regten sich die Adligen auf.

»Der Große Gopnik hat uns allen russische Pässe ausgestellt«, riefen die fluchenden Fürsten von Herzen dankbar aus.

»Das Volk selbst will in einer mystischen Eingebung der kollektive Große Gopnik sein«, fügten die Ultra-Patrioten hinzu.

Und einmütig alle zusammen: »Ein Großer Gopnik, ein Land, ein Sieg! Es lebe Russland!«

Dank der Konferenz hatte ich Gelegenheit, mich in der Pariser Rue de Grenelle einzuquartieren, in eben jenem Herrenhaus, in dem ich einen Teil meiner Kindheit verbracht hatte. Damals war die Botschaft, heute die Residenz des russischen Botschafters, für mich das vertraute Nest. Meine verstorbenen Eltern schienen wie eh und je die Gartenwege entlangzuspazieren oder an dem alten Springbrunnen mit den Goldfischen darin zu sitzen, umgeben von grauem Kies wie umzuckert. Dank der langen Freundschaft mit dem Botschafter kehrte ich in meine Kindheit zurück, ich logierte im rechten Flügel des Herrenhauses, wo ich auch seinerzeit gewohnt hatte. Bevor ich Quartier nahm, führte mich der Botschafter in die Garage der Residenz und deutete auf den asphaltierten, ölfleckigen Boden.

»Weißt du, wie viele Leichen hier vergraben sind?«

Als ich klein war, hatte ich mit den anderen Botschaftskindern hier Verstecken gespielt.

»Wir wissen es selbst nicht. Tschekisten brachten in den 1920er- und 1930er-Jahren weißgardistische Leutnants und Generäle hierher, die sie auf den Pariser Straßen einkassiert und mit Chloroform betäubt hatten, schleiften sie aus den Autos, liquidierten und vergruben sie.«

Er wurde finster und begann plötzlich hysterisch zu lachen. Dann hakte er mich unter und führte mich über den Hof zur Einfahrt. Ich betrat die mir großzügig zur Verfügung gestellte Wohnung, in der Nikita Chruschtschow während seiner Parisbesuche immer wohnte, ging zu dem hohen französischen Fenster, öffnete es – das Wetter in diesem Pariser Herbst war sommerlich –, und in die Nase stieg mir der Duft, der mich schon mein ganzes Leben verfolgt.

Ein Duft, beinahe so penetrant wie das Wort »Majestät« – Seine Majestät, die den Duft des Buchsbaums in der Sommerresidenz Liwadija gerochen hat. Und ich begriff, irgendwie mit weichen Knien, dass dieser Duft, den ich überall intensiv wahrgenommen habe, von Japan bis Amerika, von Polen bis Spanien, und den ich in Moskau so sehr vermisste, mich aus dem russischen Schmuddelwetter, dem niedrigen Himmel der Oktoberrevolution, diktiert von klimatischer Schwermut, herausgerissen hatte wie eine Seite aus einem Schulheft.

Mit den Platanen und Kastanien an den Uferpromenaden der Seine und im Jardin du Luxembourg, trug mich der Buchsbaum, der für Uneingeweihte nach Katze riecht, genauer gesagt nach Katzenpisse, in eine andere Welt, in der die Revolution eine Magenverstimmung zu sein schien, nur ein kurzes Verstummen der Singvögel. Wegen dieses beschissenen Buchsbaums bin ich niemals »einer von uns« geworden, habe keinen Kreis von Freunden mit klaren Standpunkten um mich versammelt, mich weder der Obrigkeit noch deren Feinden zugesellt, die sich in ihren pöbelhaften Wesenszügen nur wenig voneinander unterscheiden.

Der Buchsbaum – auf Russisch *samshit*, was für englische Ohren eher unappetitlich klingt – hat mich aus der Bahn geworfen. Am offenen Fenster stehend, diesen Duft einatmend, der stärker war als ich selbst, verstand ich: Genau aus diesem Grund bin ich wieder hier, in der Rue de Grenelle, weil ich in der Kindheit den Buchsbaum bis zum Überdruß gerochen habe. Nur dass ich in der Kindheit mit all meinen buchsbaumigen Wachträumen den Namen »Buchsbaum« gar nicht kannte. Übrigens gibt es nichts, worauf man besonders stolz sein könnte, wenn man bloß Günstling eines Kindheitsgeruchs ist, eine Geisel immergrüner gestutzter Büsche.

Am nächsten Morgen hörte ich wieder Vorträge, in denen man der Oktoberrevolution gar den Namen wegnehmen und sie zu einem Oktoberumsturz machen wollte. Die einen nahmen ihn weg, die anderen stritten.

Und da erinnerte ich mich, dass mein Vater 1944, noch keine vierundzwanzig Jahre alt, von Stockholm nach Moskau abberufen

wurde, wo er als dürrer, etwas linkischer Attaché bei der Kollontai gearbeitet hatte. Molotow machte ihn zu Stalins persönlichem Dolmetscher für Französisch. Sein Vorgänger hatte beim Dolmetschen französischer Militärpiloten Probleme mit Begriffen aus der Luftfahrt gehabt, und Stalin hatte zu ihm gesagt: »Es scheint, ich kann besser Französisch als Sie.«

Von da an ward der Dolmetscher nicht mehr gesehen. An seiner Stelle nahm man meinen Vater. Molotow sagte ihm, Stalin wolle ihn kennenlernen.

»Denken Sie daran, Stalin mag es gar nicht, wenn man nachfragt.«

Papa begab sich in den Kreml. In dem riesigen Arbeitszimmer, in dessen Mitte Lenins Totenmaske auf einer Etagere lag, nahm Papa, die Hände an der Hosennaht, Haltung an und stellte sich vor. Der Große Führer stand links neben seinem Schreibtisch und stopfte sich die Pfeife. Er war klein, mit einem schwachen linken Arm, das Gesicht voller Pockennarben. Er sah meinen jugendlich hageren Papa an und stellte die erste Frage.

Zu seinem Entsetzen verstand Papa nicht, was ihn Stalin fragte. Der Krieg war zu Ende, Stalin war der Sieger, die Welt applaudierte ihm, und Papa verstand nicht, was Stalin ihn gefragt hatte. Stalin sprach mit starkem kaukasischem Akzent und zudem sehr leise. Papa versuchte sich fieberhaft zusammenzureimen, was Stalin ihn gefragt haben mochte. Rote Ohren, Hilflosigkeit ins Gesicht geschrieben. Was konnte ihn der Große Führer gefragt haben? Und Papa dachte, wahrscheinlich hatte er gefragt: Wo haben Sie studiert? Genau, wo haben Sie studiert, vollkommen logisch. Und Papa, noch stärker Haltung annehmend, platzte heraus: »Staatliche Universität Leningrad, Genosse Stalin!«

Plötzlich geschah mit Stalin etwas Ungeheuerliches.

Er griff sich mit der rechten gesunden Hand an den Bauch, beugte sich vor, krümmte sich geradezu und fing an zu lachen. Er lachte so laut, geradezu wie ein Kind, dass es schien, als sei er irgendein fröhlicher Gott und nicht Genosse Stalin. Papa verstand, dass sich in diesem Moment sein Schicksal entschied. Immer noch lachend, Tränen

in den Augen, fragte Stalin, ohne sich aufzurichten, meinen Vater:
»Also direkt in der Universität sind Sie geboren?«

Wieder ein Lachanfall. Stalin winkte sogar mit der Hand ab: »Oh, ich kann nicht mehr!«

Als er wieder zu sich gekommen war, sagte er zu meinem Papa:
»Ich habe seit dem Oktoberumsturz nicht mehr so gelacht.«

Und mein Papa, nach Luft schnappend, verstand, dass sich ihm eine geheime Wahrheit eröffnet hatte. Keine Revolution, sondern ein Umsturz! Für alle eine Revolution, und für ihn ein Umsturz. Für die Dummköpfe die Große Oktoberrevolution, und für den Gott der Umsturz.

Und während sie beide die Fassung wiederfanden, klopfte es an die Tür von Stalins Arbeitszimmer, und zwei Männer kamen herein. Die Gläser ihrer Kneifer blitzten. Molotow und Beria.

Sie begriffen, dass sich hier gerade etwas Unglaubliches abgespielt hatte, doch Stalin würdigte ihre verblüfften Kneifergesichter keinerlei Erklärung. Er sagte einfach: »Gehen wir an die Arbeit.«

Und sie gingen an die Arbeit.

Als ich in Paris anlässlich des Revolutionsjubiläums vor den versammelten Teilnehmern der Konferenz stand, begriff ich plötzlich endgültig, dass wir Spielbälle eines zufälligen Umsturzes geworden sind, der hätte gelingen, aber auch misslingen können. Doch er war irgendwie seinerseits auch ein Spielball, ein Spielball der Geschichte, er zog es vor zu gelingen, und durch diese Laune des Wetters starben hundert Millionen Menschen, sie starben, und es sterben immer noch Menschen. Und immer weiter, weiter.

Und wenn sie der Ukraine ins Gesicht schleudern, sie sei das Produkt eines Staatsstreichs, eines Umsturzes, dann fragt sich, wer schleudert denn da, ist es nicht das Staatsstreich-Russland?

Die einzige Rettung ist der Duft des Buchsbaums. Und dieser Garten mit den Goldfischen, in dem meine verstorbenen Eltern ihre Runden drehen. Und ihre französischen Freunde. Papa Arm in Arm mit Yves Montand und Mama mit Simone Signoret. Da muss man sich gar nichts anderes ausdenken. Nur den Duft des Buchsbaums.

Der trötende Duft meiner Kindheit. Trötend und tötend. Klangvoll und wild. Mein Buchsbaum.

3

Der sowjetische Lord Fauntleroy

Als kleiner Junge nahm ich die Paraden auf dem Roten Platz ab. Das war die Fortsetzung meiner Zinnsoldaten. Papa und ich stehen auf der Tribüne. Links vom Mausoleum. Ich mit rotem Fähnchen an einem Holzstöckchen. Möglicherweise war Stalin auf dem Mausoleum, aber ich habe ihn nicht bemerkt.

Um auf den Roten Platz zu gelangen, müssen wir mehrere Lkw-Absperrungen passieren, Papa zeigt der Miliz seine Papiere und die Einladung. Wir kommen relativ leicht durch, ohne irgendwelche Absperrungen, wir laufen beim Alexandergarten die leichte Steigung hoch zum Roten Platz.

»Ein Schauer läuft mir übern Rücken«, tönt es rein und hell durch ganz Moskau.

»Marschieren zur Musik, oh süßer Schmerz.

Geliebte Stadt, du mein Entzücken,

Meines Heimatlandes Herz.«

Bei dem Lied bekomme ich eine Gänsehaut vor lauter Lebensfreude.

Auf der Tribüne drückt Papa mit seinem schönen konzentrierten Lächeln allen die Hand. Zur Parade sind wir fast immer spät dran – und nicht ein einziges Mal zu spät gekommen.

Ich stehe auf der Tribüne in grauem Mantel und Baskenmütze.

Ich nehme die Parade ab.

Das ist die Blaupause meines Lebens.

An mir vorbei galoppieren Marschälle auf ihren Pferden. Die Marschälle salutieren mir. Die Pferde scheißen. Die Truppen marschieren in Reih und Glied vorüber. Die Katjuschas rollen, sie stinken fürchterlich. Ich winke ihnen mit meinem Fähnchen zu.

Ich nehme die Parade ab.

Papa steht während der Parade still, die Hand schützend auf meine Schulter gelegt.

Die Parade geht zu Ende, es beginnt die Demonstration der Werk-tätigen, Papa und ich verdrücken uns nach Hause – die Demonstration von künstlichen Blumen interessiert uns nicht. Ich liebe kleine Soldaten – nicht große Menschenmengen.

Mamas Freundinnen – darunter berühmte sowjetische Schauspielerinnen – nannten mich den kleinen Lord Fauntleroy. Kommunismus hin oder her, das war ein großes Kompliment – ein Lord zu sein ist immer angenehm. Ich hatte keine Ahnung, wer dieser Fauntleroy war und warum der Schnitt seiner Hose einmal so in Mode war.

Mir, der ich die Parade abnahm, hielt Mama andere, viel begabtere Kinder als Beispiel vor. Da war Milotschka Woroschzowa, die Tochter eines Generals und Hubschrauberpiloten, eine Schönheit schon im Kinderwagen, sie konnte bereits schreiben. Marinka, die Hofnachbarin, war gut im Weitsprung, und ich, ich konnte nicht schreiben und nicht weit springen. Ich war bloß ein verletzliches Kind, das mit Worten gekränkt, traumatisiert und gequält wurde. Mama litt fürchterlich unter meiner Talentlosigkeit.

4

Verirrtes Vorwort

Der Große Gopnik hat mein Buch zerbombt wie die Ukraine.

Seltener Volltreffer!

Er hat die ganze Welt gezwungen, nach seiner Pfeife zu tanzen.

Er hat jedes Dasein unmöglich gemacht.

Er beherrscht sein eigenes Rätsel nicht.

Diese Figur war doch so schon herrlich genug.

Und dann auch noch das!

Er hat sämtliche Ängste zusammengerafft. Er ist bereit zu allem. Alle sind erstarrt. Die freie Welt verfiel in Hektik wie eine Ratte. Der Große Gopnik forderte, ihm die Ukraine zurückzugeben, als sei sie

eine untreue Nutte. Er ist der Held unserer Zeit, der Held Russlands, der Champion der Welt. Er spielt Klavier, er spielt Eishockey. Er weint vor aller Augen, wenn man ihn für eine neue Amtszeit gewählt hat. Der Große Gopnik – das ist die Quittung für unsere hinfällige Demokratie.

Gopnik ist ein unübersetzbare russisches Wort, es bedeutet so etwas wie kleiner Rowdy, Hinterhofrabauke. Per definitionem kann ein Gopnik kein Großer sein. Doch ein bestimmter Gopnik hat Riesenschwein gehabt. Auf paradoxe Weise ist ein Zwerg zum Riesen geworden.

Ich lebte über zwanzig Jahre lang in seinem Russland und möchte das Wort »Gopnik« als Schlüssel zu seinem Verständnis international in Umlauf bringen. Alle wissen, was ein Sputnik ist – möge sich nun also der Gopnik hinzugesellen.

Millionen von Gopniks in Russland verstehen den Großen Gopnik und halten ihn für einen der Ihren.

Er ist zu einer Volksikone geworden.

Die Erfolge lassen in ihm mystische Selbstmordgedanken entstehen. Der neue Herostratos, er wird sich selbst und die ganze Welt umbringen.

5

Atombombe am Ende des Tunnels?

Im Jahre 1523 formulierte Filofej, ein russisch-orthodoxer Mönch aus einem Kloster nahe Pskow, das Konzept von Moskau als dem Dritten Rom. Nach dem Untergang des Römischen und später des Byzantinischen Reichs sollte demnach Moskau den Platz der Welthauptstadt einnehmen, andernfalls wäre das Ende der Welt besiegelt. Bis heute beflügeln Filofeys Ideen die russischen Nationalisten. Derlei Vorstellungen treten in Träumen und Taten des Kremls immer deutlicher zutage. Doch meiner Ansicht nach hat sich der Mönch aus Pskow geirrt.

Moskau hat nicht den Platz eines Dritten Rom eingenommen, sondern den einer Zweiten Goldenen Horde. Das grausame und gnadenlose tatarisch-mongolische Joch, das sich vor allem in der Verhöhnung des russischen Volkes, der Verspottung der Fürsten und dem menschenverachtenden Verhalten gegenüber gefangenen Frauen manifestierte, legte sich schwer auf die russischen Fürstentümer des Mittelalters. So infizierten sich die Moskauer Fürsten, devote Tributzahler der Goldenen Horde und teilweise Kollaborateure, um es in moderner Sprache zu sagen, mit dem Gedankengut ihrer neuen Herrscher. Nachdem sich das Moskauer Zarenreich von diesem Joch befreit hatte, wurde es, durchdrungen von der Grausamkeit der Horde, zu einem Nacheiferer von deren Autokratie und setzte ihr abscheuliches Verhältnis zu allen ihren Untertanen, vom Bojaren bis zum Leibeigenen, in die Wirklichkeit um. Liebe und Unterwürfigkeit gegenüber dem Zaren wurden zur einzigen Möglichkeit für sozialen Aufstieg, schützten aber nicht immer vor qualvoller Hinrichtung. Diese umfassende Grausamkeit produzierte ein absolut gleichgültiges Verhältnis sowohl dem fremden als auch dem eigenen Leben gegenüber und schuf eine reale Grundlage für die persönliche wie auch die gesellschaftliche Existenz als pure Narretei. Du machst dich lustig, über dich macht man sich lustig – alles vermischt sich zu einem närrischen Treiben.

Genau dieses Narrenspiel ist zur Norm des russischen Lebens geworden.

Moment mal, sagen Sie. Der Westen hat mit seinen extrem harten, unerhörten Sanktionen den Russen ein schweres Alltagsleben beschert: Die Preise steigen, Zucker wird zur Mangelware, Auslandsreisen werden eingeschränkt. Aber dem einfachen Volk ist all das vollkommen wurst. Sie setzen im Frühling Kartoffeln und Kohl, pflanzen Tomaten und Gurken. Die Mehrheit hat eh keinen Reisepass, die Mehrheit hatte überhaupt noch nie Dollars oder Euros in der Hand. Das russische Volk, auf Langmut getrimmt, glaubt an seine Einmaligkeit, im kollektiven Unterbewusstsein schlummert die Idee von Moskau als Drittem Rom.

Der andere Teil der Apokalypse – das ist der Kampf der Ukraine und des Westens als der Kampf des Lichts gegen die Mächte der Finsternis der russischen Welt. Im Westen ist man entsetzt über die Erschießungen in Butscha und über die nahezu völlige Auslöschung von Mariupol. Ich erinnere mich an diese liebenswerte Hafenstadt. Der Anblick ihrer Ruinen ist unerträglich.

Die russische Propaganda bezeichnet diese tragischen Bilder offiziell und in vollem Ernst als Inszenierung und Fake. Glaubt man dem, dann wäre der Westen wirklich einfallsreich! Was für eine geniale künstlerische Erfindung und welch beeindruckende Ausführung! Es war der Westen, der die Leichen friedlicher Einwohner auf den Straßen verteilte, die Toten in Massengräbern verscharfte, viele Städte zerstörte ... Und das alles mit Photoshop! Die gopnikschen Propagandisten leugnen das Offensichtliche mal empört, mal gleichgültig, immer mit eiskaltem Blick. Unwillkürlich denkt man, das ist der kämpferischste, standfesteste Teil der russischen Armee.

Die Propaganda ... Sie geht davon aus, dass Selenskyj ein Clown sei, ohne Macht und von ukrainischen Nationalisten gekauft. Wir haben ein gutes Verhältnis zu Juden, behauptet das Fernsehen, aber ein Jude, der sich an Nazis verkauft hat – das ist eine Schande. Und wer unterstützt diese unsichtbaren Neonazis? Ganz Europa! Wie bitte, ganz Europa unterstützt Neonazis? Ja! Und Amerika? Auch! Und Japan? Auch! Und Israel? Auch! Aber warum unterstützen sie alle die Kiewer Neonazis? Weil sie russophob sind! Sie hasen unser Land, wollen es vernichten und seinen Reichtum unter sich aufteilen.

Überzeugend?

Nicht?

Aber das ist die Stimme der russischen Apokalypse. Als Draufgabe behauptet sie, dass die Ukrainer gefangene russische Soldaten kastrieren und ihnen die Ohren abschneiden.

Die beiden Apokalypsen stellen parallele Geraden dar, die in die Unendlichkeit führen. Verhandlungen zwischen zwei Apokalypsen – eine merkwürdige Vorstellung. Geradezu unnatürlich.

Der Krieg verwandelt sich in einen eingefrorenen Konflikt. In diesem Fall wird die Grenze zwischen Russland und der Ukraine über viele Jahre hinweg morsch und blutig sein.

Die Vertreibung der russischen Armee aus der Ukraine? Dies wird jedoch nicht zu einem Sieg führen, sondern zu entschlosseneren Handlungen des Großen Gopniks. Niederlagen erträgt er nicht. Er ist fixiert auf Sieg. Man kann ihm einen Sieg vorgaukeln, also die erfolglose Militärkampagne, die nur wenige Tage, wenn nicht Stunden hätte dauern sollen, als Triumph verkaufen. Doch wenn er auf einen Pseudosieg nicht anspringt und beleidigt ist – dann erscheint am Ende des Kriegstunnels eine Atomexplosion. Die taktische Atomwaffe. Sehr viel weniger zerstörerisch als Hiroshima. Wo aber die Atombombe abwerfen? Warum nicht auf Kiew? Ja, aber Kiew heißt im russischen Volk die Mutter aller russischen Städte. Na und? Sie war die Mutter und ist nun eben die böse Stiefmutter! Die Bombe abwerfen. Diese Junta mit ihrem Clown Selenskyj vernichten!

Und dann?

Wie wird der Westen auf Moskaus Atombombe reagieren?

Wird er sich vor Angst bis auf die Knochen blamieren?

Und wie wird man nach dem Krieg zu den Russen stehen?

Ich weiß noch, wie die Polen in Warschau Anfang der 1970er-Jahre über die Deutschen dachten. Ich hatte gerade eine junge Polin geheiratet und erlebte es selbst, dass man die Deutschen überhaupt nicht mochte, obwohl das Kriegsende schon 25 Jahre zurücklag. Mit Warschauer Studenten ergab sich einmal folgendes Gespräch zum Thema Krieg:

»Würde mir nachts in einer dunklen Straße ein Deutscher unterkommen, ich würde ihn töten«, sagte einer von ihnen.

»Ost- oder Westdeutscher?«, fragte ich naiv.

»Egal.«

Dieses Mal, wenn viele Jahre verstrichen sind, kann man nur auf die Unvollkommenheit des menschlichen Gedächtnisses hoffen. Alles wird mit schlingерndem Vergessen enden, nicht mit Reue.

Unsere Nachfahren der Goldenen Horde haben die Ukraine nicht weniger zerbombt als gegen Ende des Zweiten Weltkriegs die anglo-amerikanischen Luftstreitkräfte, die die deutschen Städte in Schutt und Asche legten. Die Ukraine – für Russland bisher ein brüderliches Nachbarland – ist jetzt das absolute Böse. Wer hätte das gedacht! Warum werft ihr Bomben? Um die Bevölkerung zu demoralisieren und den Feind zu einem schändlichen Frieden zu zwingen. Sehr viele friedliche Menschen sind tot. Der Wiederaufbau der Ukraine wird Jahrzehnte dauern, eine gute Beziehung zu den Russen ist nicht in Sicht.

Die russischen Strategen haben mehrere fatale Fehler begangen. Die Generäle haben sich auf einen Krieg wie in früheren Jahrzehnten vorbereitet. Die Panzerkolonnen erwiesen sich jedoch dank der neuesten panzerbrechenden Waffen als unglaublich verwundbar. Der Oberbefehlshaber wurde von seinen eigenen Leuten getäuscht. Ihm wurde eingeredet, die durch ihn befreiten Ukrainer würden die russischen Panzer mit Blumen, Brot und Salz empfangen. Dieses russische Märchen ist nur gut für den internen Gebrauch. Man kann es zwar außerhalb des Landes anbieten, aber verkaufen lässt es sich nicht. Schließlich haben sich die Ukrainer auf den Krieg vorbereitet und sind hoch motiviert.

Der Westen spielt in dieser Kriegsgeschichte eine zwiespältige Rolle. Er hat kostbare Zeit zu lange verspielt – indem er seine Meinung über die Ukraine und ihre Zugehörigkeit zu Europa jahrelang hinausgeschoben hat. Es war ein erbärmliches Schauspiel. Aber im Westen nahmen die metaphysischen Werte lange vor dem derzeitigen Krieg hässliche Formen an. Erinnern wir uns an die westlichen Maoisten mit ihren Abzeichen des Vorsitzenden Mao an der Brust. Sie meinten, China sei eine besondere Zivilisation, und dort könne man eine Kulturrevolution durchführen – also die Intelligenz umbringen, die Prostituierten vernichten und die Schädlinge der Felder, die Spatzen, ausrotten. Wir erinnern uns an die Verlockung durch Kuba, die bis heute noch nicht ganz passé ist. Wie viele junge Leute tragen immer noch Che Guevaras Konterfei auf der Jacke! Dabei war er doch ein realer, ein besessener Mörder, der es liebte, zu quälen

und zu töten. Dagegen die Ukraine – das ist nicht Che Guevara. Sie war für den Westen uninteressant. Und sie störte den Westen beim Aufbau seiner wirtschaftlichen Beziehungen zu Russland.

Erst als die Vernichtung der Ukraine im großen Maßstab einsetzte, besann sich der Westen. Da erinnerte sich die westliche Zivilisation plötzlich an die Menschenrechte und an humanitäre Werte und wachte auf. Es heißt, der Westen sei vereint in seiner Haltung zur russischen Invasion. Aber interessant: Warum wird die Ukraine bombardiert, Transkarpatien dagegen, wo viele Ungarn leben, verschont? Doch nicht etwa, weil Orbán besondere Beziehungen zu Moskau unterhält? Die Einheit des Westens ist noch zerbrechlicher als Russlands von den Sanktionen gebeutelte Wirtschaft. Wir alle werden in einer sehr merkwürdigen, eigennützigen und feigen Welt Europas überleben müssen. Russland aber wird seine Kartoffeln ausbuddeln.

6

Der Kleine Nächtliche Stalin

Ich habe Mama nie nackt gesehen. Der Körper war in unserer Familie tabu. Aber einmal, in einem lang zurückliegenden Moskauer Sommer, als wie jedes Jahr in den Gassen der Pappelflaum herumwirbelte und für einen Monat das heiße Wasser abgestellt wurde, wollte Mama sich die Haare waschen und bat mich, den Dreizehnjährigen, warmes Wasser mit einem Schöpfer über ihren Kopf zu gießen.

Wir wohnten auf der Gorkistraße in einem mehrstöckigen Gebäude aus der Stalinzeit, in der Nähe der Metrostation Majakowskaja, in einer ziemlich großen Wohnung, aber die Badezimmer in diesen Häusern waren bescheiden, eine Art Warnung: Bourgeoiser Hedonismus, das kannst du dir abschminken! Und wenn dann das heiße Wasser abgestellt wurde, nahm das Badezimmer ein trübes Aussehen an, geradezu wie geschaffen für Asseln und Silberfischchen.

»He, Sie da, das reicht jetzt mit Ihrer Biografie!«, ließ sich eine Stimme mit Akzent vernehmen.

Viktor Jerofejew, 1947 in Moskau geboren, wurde weltweit bekannt durch seinen 1989 erschienenen und in 27 Sprachen übersetzten Roman *Die Moskauer Schönheit*. Zudem ist er Herausgeber der ersten russischen Nabokov-Ausgabe. Er schreibt regelmäßig für die *New York Times Book Review*, *DIE ZEIT*, die *FAZ* und *DIE WELT* und gilt als kritischer Intellektueller wie auch als einer der bekanntesten russischen Gegenwartsautoren. Zuletzt bei Matthes & Seitz Berlin: *Die neue Barbarei*.

Beate Rausch, 1955 geboren, studierte Slawistik und Germanistik in West-Berlin und Leningrad, arbeitete viele Jahre an Universitäten in Moskau und St. Petersburg. Heute lebt sie in Ulm, St. Petersburg und Triest. Sie übersetzt russische Literatur ins Deutsche, u. a. Viktor Jerofejew, Anton Tschechow, Daniil Charms.

Matthes & Seitz Berlin · Paperback · 093

Erste Auflage dieser Ausgabe 2026

Copyright © 2023

MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH

Großbeerenstr. 57A, 10965 Berlin, Deutschland

info@matthes-seitz-berlin.de

Titel der russischen Originalausgabe:

Weliki Gopnik. Sapiski o schiwoi i mjortwoi Rossii

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die

Nutzung des Werkes für Text und Data Mining

im Sinne von § 44b UrhG.

Umschlaggestaltung: Pauline Altmann, Palingen

Satz: Tom Mrazauskas, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7518-4551-9

www.matthes-seitz-berlin.de